

## *Stichwort: Interkulturelle Museumspädagogik*

### Museumspädagogik als Mittlerin zwischen den Kulturen - Umriss eines Konzepts

- [1. Arbeitsfelder interkultureller Museumspädagogik](#)
- [2. Befunde aus der interkulturellen Museumspraxis](#)
- [3. Folgerungen und Perspektiven](#)

Interkulturelle Museumspädagogik hat seit Beginn der 90er Jahre einen gewissen Boom hinter sich. Es gab an vielen deutschen Museen Versuche, Ausländer in das Museum einzubeziehen, Verständigung zwischen Menschen verschiedener Kulturen herzustellen und kulturelle Unterschiede zum Thema von Museumsarbeit zu machen. Inzwischen ist dieser Boom etwas abgeklungen und es ist an der Zeit, ein Resümee zu ziehen:

- Was kann interkulturelle Museumspädagogik leisten, vor allem wenn man den (verständlichen) hohen Anspruch betrachtet, etwas gegen Fremdenfeindlichkeit auszurichten?
- Was ist der spezifische Beitrag des Museums (im Vergleich zur Schule und offenen Jugendarbeit)?
- Was leistet die Praxis derzeit wirklich und welche tragfähigen Konzepte existieren?

#### 1. Arbeitsfelder interkultureller Museumspädagogik

Bevor dazu Genaueres gesagt werden kann ist es erforderlich, sich darüber zu verständigen, wovon wir eigentlich reden, wenn wir den **Begriff "interkulturelle Bildung"** benutzen. Nicht jede Ausstellung über Maskenkunst aus Borneo und nicht jedes Fest mit afrikanischer Trommelmusik leistet i.d.S. einen Beitrag zur Verständigung zwischen den Kulturen. Um nicht falsch verstanden zu werden, betone ich ausdrücklich, dass beides seine Berechtigung hat - das eine als Darstellung ethnologischer Forschungsergebnisse, das andere als Unterhaltungsangebot für Museumsbesucher. An interkulturelle Bildung sollten jedoch einige zusätzliche, spezifische Kriterien angelegt werden. Geht man die einschlägige Literatur zu diesem Thema durch, so werden - bei aller Unterschiedlichkeit der Ansätze - **fünf pädagogische Arbeitsfelder** sichtbar, in denen sich auch Museumspädagogik wiederfinden kann und sollte, wenn sie sich dieses Themas annimmt:

\* **Erstes Arbeitsfeld: Das Eigene im Fremden und das Fremde im Eigenen entdecken.**

Hier geht es darum, **fremde Kulturen oder auch fremde Aspekte der eigenen Geschichte besser kennen zu lernen** und sich über kulturelle Unterschiede und Kulturkontakte zu informieren. Entscheidend ist dabei, dass eine Beziehung des Eigenen zum Fremden hergestellt wird: Die Auseinandersetzung mit der fremden Kultur dient in diesem Konzept dazu, den eigenen Standort (neu) zu bestimmen bzw. die Relativität dieses Standorts zu begreifen und zu sehen, dass andere, gleichwertige Kulturen und Lebensweisen existieren. Betrachtet man die museumspädagogische Praxis, so läßt sich vieles diesem Arbeitsfeld zuordnen. Dabei hapert es allerdings häufig beim Rückbezug, d.h. die Auseinandersetzung mit dem Fremden erfolgt, ohne genügend Raum für einen Vergleich mit dem Eigenen zu schaffen. Ohne diesen Rückbezug besteht aber die Gefahr, dass Vorurteile nicht abgebaut, sondern evtl. noch verfestigt werden.

#### \* **Zweites Arbeitsfeld: Fremdheit emotional erfahren**

Hier geht es um das **Befremden beim Kontakt mit Menschen eines anderen Kulturkreises** und um die Reaktionen, die dies auslöst. Dahinter steht die Überlegung, dass Befremden oder Irritationen nicht per se falsch, sondern eine normale menschliche Reaktion sind, die aber - falls sie nicht ausgehalten und konstruktiv genutzt wird - zu problematischen Reaktionen führen kann, bis hin zur Gewalttätigkeit. In diesem Arbeitsfeld wird versucht - etwa durch die Konfrontation mit gespielten Situationen - sensibel zu werden für die eigenen Empfindungen und Reaktionen. Hier liegt prinzipiell eine Handlungsmöglichkeit für Museumspädagogik: Sie kann genau solche "fremden Situationen" schaffen, in denen entsprechende Erfahrungen vermittelt werden. Die Sammlungen der Museen bieten dafür genügend Ansatzpunkte. In der Praxis wird dies jedoch selten genutzt. Meist wird das "fremde Ding" im Museum viel zu schnell erklärt, ohne mögliche emotionale Reaktionen zu berücksichtigen. Wenn es gelänge, manches Fremde erst einmal fremd sein zu lassen und sich bewußt damit zu beschäftigen - etwa zu schauen: was beunruhigt? was macht neugierig? - dann wäre für interkulturelle Museumspädagogik einiges gewonnen.

#### \* **Drittes Arbeitsfeld: Gemeinsamkeiten entdecken**

In diesem Arbeitsfeld soll z.B. die Erfahrung möglich werden, dass **Unterschiede innerhalb einer Kultur gelegentlich größer sein können als zwischen zwei einander fremden Kulturen**. Museumspädagogisch gibt es ein breites Spektrum von methodischen Ansatzpunkten, um diese Gemeinsamkeiten zum Vorschein zu bringen: Z.B. die Beschäftigung mit der Bekleidung von Völkern, mit Essen und Kochen, Festen und bestimmten Riten des Lebenslaufs etc. Gemeinsamkeiten zwischen Menschen unterschiedlicher Kultur lassen sich außerdem besonders gut in gemeinsamen Aktivitäten erfahren. Dafür bieten sich an: Kunstaktionen, Stadtforschungsprojekte, Kinderwerkstatt, Videoprojekt etc., jeweils unter deutsch-ausländischer Beteiligung.

#### \* **Viertes Arbeitsfeld: Unterschiede entdecken, Andersartigkeit respektieren**

Hier geht es darum, die **Akzeptanz kultureller Unterschiede** von Menschen aus anderen Kulturkreisen zu fördern, und zwar auch dann, wenn die Erscheinungs- und Ausdrucksformen dieser Kultur nicht ins eigene Weltbild passen. Das können sein: Ein anderes Verständnis von der Rolle der Frau, über die Bedeutung der Familie oder über die Beziehung der Geschlechter etc. An diesen Punkten verbirgt sich oft erheblicher sozialer Sprengstoff. Daher ist es eine wichtige Aufgabe für Museumspädagogik, durch entsprechende Aufklärung über historische Hintergründe für mehr

Verständnis und Respekt zu werben, und zwar wechselseitig: Die deutsche Mehrheit sollte z.B. auch etwas erfahren über islamische Gedankenwelten; und die ausländischen Minderheiten sollten sich im Museum mit der Entstehung westeuropäischer Denk- und Lebensweisen vertraut machen. Ansätze existieren mancherorts, z.B. bei Museumsführungen für jugendliche Spätaussiedler.

#### \* **Fünftes Arbeitsfeld: Konflikt, Unbehagen und Vorurteile artikulieren**

Hier geht es um den Konflikt selbst: Das **Unbehagen gegen Fremde soll zur Sprache kommen**, die Ablehnung und die Vorurteile sollen offen genannt werden, ohne dass von Seiten des pädagogisch Tätigen (vorschnell!) auf Gemeinsamkeiten gedrängt wird. Im Unterschied zum vierten Arbeitsfeld geht es hier nicht um objektive Unterschiede, sondern um die subjektive Bewertung und Wahrnehmung des Fremden. Jeder, der durch eine Ausstellung mit interkulturellem Thema geführt hat, wird während der Führung schon mit solchen Stereotypen konfrontiert worden sein - und mit der Erfahrung, dass dem argumentativ nur schwer entgegen zu treten ist. Museumspädagogik ist in solchen Situationen gut beraten, die Diskussion zwar zuzulassen, dabei aber nur über die Exponate, nicht über die Überzeugungen des Führenden zu reden. Dafür ist allerdings erforderlich, dass die Ausstellung solche Exponate enthält, anhand derer sich die Stichhaltigkeit bestimmter Vorurteile überprüfen läßt. Wichtig ist mir, dass solche konfliktgeladenen Diskussionen nicht als "museumspädagogischer Notfall" angesehen werden (auch wenn die Situation für den Führenden manchmal wirklich schwierig ist..!), sondern als Teil einer interkulturellen Bildungspraxis, die sich bewußt mit Stereotypen auseinandersetzt.

## **2. Befunde aus der interkulturellen Museumspraxis**

Im Anschluß an diese Überlegungen werden nun einige Tendenzen beschrieben, die sich in den letzten Jahren in der interkulturellen Museumspädagogik abzeichnen. Ich beziehe mich dabei besonders auf meine Erfahrungen mit dem [Modellversuch "Begegnung mit dem Fremden"](#) in Baden-Württemberg (1).

Prinzipiell **enthält (fast) jedes kulturhistorische Thema auch interkulturelle Fragestellungen**; die Spuren des Fremden ziehen sich selbst durch die vertrautesten Seiten der Geschichte. Um dies zu erschließen, ist ein Perspektivenwechsel erforderlich, etwa: in der Geschichte einer ländlichen Region werden nicht (nur) die Einflüsse des sesshaften Bauerntums, sondern auch die der wandernden Handwerker, heimatlosen Soldaten, Dienstmägde, Schausteller und Räuber gezeigt. Das kann (für die Besucher) überraschende Einsichten liefern, es kann vergangene Geschichte lebendiger, vielleicht sogar aktuell erscheinen lassen. Allerdings ist Voraussetzung, dass die Quellen- und Forschungslage überhaupt eine (Sonder-)Ausstellung zu solchen Themen erlaubt. Der skizzierte thematische Perspektivwechsel erweist sich leider als sehr anspruchsvoll und arbeitsintensiv: Man ist angewiesen auf mehr oder weniger zufällige, manchmal recht zweifelhafte Quellen, kann die für das Thema wichtigen Befunde oft überhaupt nicht mit Exponaten veranschaulichen und benötigt insgesamt erheblich mehr Energie und Vorbereitungszeit als sonst üblich. Daher ist zu überlegen, ob nicht - bevor solche Ausstellungsprojekte in Angriff genommen werden - andere Schritte mit weniger Aufwand geleistet werden können: Ist der beschriebene Perspektivwechsel nicht auch in der Schausammlung des Museums zu realisieren? Gibt es dort evtl. Ausstellungsteile, die einer interkulturellen Perspektive geradezu entgegen stehen? Könnte man dort etwas ändern? Kann man mit kleinen, veränderbaren Ausstellungseinheiten andere Kulturen flexibler darstellen? Wird die Möglichkeit genutzt, durch die Museumspädagogik (Führungen, Projekte) gezielt fremden Kultureinflüssen in den Ausstellungen der Schausammlung nachzugehen? Kurz: Wird der Perspektivenwechsel auch im Museumsalltag nachvollzogen?

Bei der **thematischen Erschließung von historisch Fremdem** ergeben sich auch didaktisch recht hohe Anforderungen. Sollen die Angebote tatsächlich im oben skizzierten Sinne als interkulturelle Bildung 'greifen', so kommt dem Transfer zur Gegenwart eine große Bedeutung zu. Folgt man etwa obigen Beispiel, so nimmt der Besucher die Erkenntnis mit, dass das Dorf des 18. Jahrhunderts nicht nur aus wohlhabenden Hofbesitzern, sondern damals schon aus Randgruppen und Heimatlosen bestand, die teilweise extrem ausgegrenzt wurden. Wie kann nun aber der Bogen zur Gegenwart geschlagen werden? Ist der Vergleich mit heutigen Randgruppen (z.B. Asylbewerbern) überhaupt zulässig? Sind die historischen Bedingungen nicht extrem unterschiedlich? Ich habe manchmal den Eindruck, dass diese Fragen von der museumspädagogischen Praxis unterschätzt werden. Aus dem Bedürfnis, aus der Geschichte etwas für das Verständnis von Minderheiten in der Gegenwart abzuleiten, kommt dann sehr schnell der Vergleich: "... und solche Menschen gibt es auch heute noch!". Mindestens mit größeren Kindern, Jugendlichen und besonders mit Erwachsenen sollten aber Gemeinsamkeiten und auch Unterschiede geklärt werden. Dafür gibt es keine einfachen Lösungen, evtl. hilft die Beschäftigung mit konkreten Biographien, diesen Schritt zu leisten. Wenn interkulturelle Museumspädagogik historisch argumentieren will, sollte sie diesem Punkt auf jeden Fall größere Aufmerksamkeit schenken.

Eine weitere Anforderung an interkulturelle Museumspädagogik ist, **Themen anzusprechen, die das Museum bislang übersehen oder ausgegrenzt hat**. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte der Flucht und der Flüchtlingslager nach dem zweiten Weltkrieg. Damals haben gerade im ländlichen Raum viele Orte von der Bevölkerungszusammensetzung her völlig ihr Gesicht gewandelt. Die Erfahrungen, die damals gemacht wurden, enthalten sehr viele Ansatzpunkte für interkulturelle Bildung. Nur: Es fehlen Projekte, die geeignet wären, die eingeschliffenen Muster in der Verarbeitung dieser Erfahrungen wieder in Bewegung zu bringen. Die - damals heimatvertriebenen - Bürger der Gemeinde werden sicherlich gern Erinnerungsstücke aus dieser Zeit beisteuern. Aber wie entsteht aus der (bildungsmäßig weniger interessanten) nostalgischen Rückschau eine vielleicht aufrüttelnde, vielleicht auch nur verärgerende Konfrontation mit der schwierigen Situation damals? Kann das nostalgische Bedürfnis aufgegriffen und ein Schritt weiter gegangen werden, hin zu einer neuen Erfahrung der alten Fluchtsituation in der heutigen Zeit? Warum sollen dabei nicht auch Ausländer beteiligt werden? An einigen Museen hat man versucht, Zeitgeschichte in dieser Form lebendig werden zu lassen. Aber oft werden die wirklich spannenden Projekte von anderen Einrichtungen angepackt, z.B. von Gedenkstätten, der Volkshochschule oder freien Gruppen. Leider verharren Museen noch viel zu oft in ihrer "historischen Nische", statt - mit anderen zusammen - in einen solchen Austausch über Stadtgeschichte einzutreten.

#### **Mit welchen Methoden lassen sich solche Konzepte umsetzen?**

- Grundsätzlich ist das gesamte museumspädagogische Methodenspektrum gefragt, wobei sich Arbeitsformen besonders anbieten, die Verbindungen schaffen. Dazu scheint besonders die Beschäftigung mit Biographien geeignet zu sein. An verschiedenen Museen wurde das Thema der fremden Zuwanderung mit ausgewählten Biographien von Personen veranschaulicht, die im Laufe der Geschichte in die Stadt kamen und/ oder sie verlassen mußten. Etwa: Zigeuner, Auswanderer, italienische Eisenbahnarbeiter, Kriegsgefangene, jüdische Mitbürger, ausgebombte Familien, Heimatvertriebene, türkische Arbeitsmigranten, Arbeitslose aus anderen Regionen Deutschlands u.a.m. In den Ausstellungen wurden zur Darstellung dieser Biographien verschiedene Medien gewählt, etwa silhouettenartige Figuren, auf denen Texte zur Person, Quellen und gelegentlich auch kleine Objekte mit persönlichem Bezug befestigt waren.
- In anderen Fällen haben Ausländer, die an einem solchen Projekt mitgearbeitet haben, über sich selbst kleine Vitrinen mit Gegenständen bestückt, die für 'ihr' Leben in der Fremde wichtig waren. Ähnliche Projekte wurden auch mit ausländischen Jugendlichen durchgeführt. Dieser Ansatz hat mehrere Vorzüge: Erstens schafft er einen persönlichen Zugang auch zu historisch weiter zurück liegende Epochen. Außerdem beugt die Beschäftigung mit einer konkreten Person einer

vorschnellen Pauschalierung durch die Betrachter vor. Denn z.B. die konkreten Lebenswege von türkischen Emigranten, wie sie von diesen selbst in der Ausstellung geschildert werden, entsprechen wohl niemals dem Vorurteil vom "typischen türkischen Gastarbeiter" - etwa wenn eine solche Biographie verdeutlicht, dass die betreffende Person schon mit einer fertigen Berufsausbildung oder sogar mit Abitur nach Deutschland gekommen ist etc.

- Eine weitere Methode, die Verbindungen schaffen kann, sind lebensgeschichtliche Interviews. Solche Interviews sind öfter Bestandteil von interkultureller Museumsarbeit. Dahinter steht das Bedürfnis, nicht abstrakt über Fremde und fremde Kulturen zu berichten, sondern die betroffenen Personen selbst zu Worte kommen zu lassen. Allerdings zeigte sich auch, dass dieser Anspruch nicht einfach umzusetzen ist: Zunächst ist das Interview ein Instrument der Datenerhebung, also ein historisches Forschungsinstrument. Wie kann museumspädagogisch damit weiter verfahren werden? In einigen Fällen wurde das Problem dadurch gelöst, dass einfach ein Cassettengerät in die Ausstellung gestellt wurde, auf dem Besucher Ausschnitte aus den Interviews hören konnten; oder wenn mehr Geld vorhanden war: Es wurde ein "Hörmodul" aufgestellt, das über Ohrhörer Interview-Ausschnitte auf Knopfdruck anbot, die abgerufen werden konnten. Leider wird viel zu selten von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, über die Interviews für die Mitarbeit in einem gemeinsamen Projekt zu werben: Etwa für eine Gruppe, die gemeinsam mit dem Museum einen Projekttag für ausländische Mitbürger vorbereitet; oder für eine Ausstellung, an deren Gestaltung die Interviewten mitarbeiten. Insgesamt fehlen Projekte, die Ausländer stärker als bisher zu Subjekten der Museumsarbeit zu machen.

### **Wer wird erreicht?**

Dazu ist wenig empirisch Gehaltvolles zu sagen, es liegen lediglich einige Trenderaussagen (Erfahrungsberichte) aus den Museen vor. Danach scheint die Resonanz auf interkulturelle Angebote insgesamt eher 'vermischt' zu sein: An einigen Orten gibt und gab es Probleme, eine nennenswerte Anzahl von Personen zu interessieren, Schulklassen anzusprechen und Gruppen für Führungen zu gewinnen. Interkulturelle Themen sind per se nicht unbedingt ein Publikumsmagnet. Andersorts ist die Resonanz - z.T. bedingt durch eine aktivierende Öffentlichkeitsarbeit - sehr positiv gewesen. Vor allem scheint es gelungen zu sein, mit interkulturellen Projekten andere Bevölkerungsschichten als bisher anzusprechen: Es kamen mehr Familien, mehr Personen aus der mittleren Altersklasse, mehr Personen, die sonst nicht das Museum besuchen, mehr Ausländer (wenn die Ansprache stimmt) und - vor allem - mehr Jugendliche. Bei allen Unwägbarkeiten zeichnet sich ab, dass interkulturelle Museumspädagogik das Potential hat, das Interesse für die Angebote des Museums in der Öffentlichkeit zu verbreitern. Das schlägt sich nicht immer direkt in höheren Besuchszahlen nieder, aber es wirkt sich in der öffentlichen Wahrnehmung des Museums aus.

Dies geht eng einher mit Vernetzungskonzepten, d.h. dort, wo Museen ihr Interkulturelles Projekt mit anderen Kultureinrichtungen verknüpfen, mit dem Kulturamt, den Schulen, der Volkshochschule und (ausländischen) Vereinen, wird auch die Resonanz beim Publikum besser. Wobei die Wechselbeziehung zum Thema gesehen werden sollte: Interkulturelle Fragestellungen und Themen sind ein für die genannten Kooperationspartner motivierender Grund, sich in einem solchen Netzwerk mit einem Museum zu verbinden. Interkulturelle Projekte können sich daher auch als Hebel erweisen, um eine Öffnung des Museums zur Gemeinde hin in Gang zu bringen.

### **Schließlich: Gibt es Erfahrungen mit Personen und Gruppen, die ausländerfeindlichen Positionen nahe stehen?**

Mir sind keine Projekte an Museen bekannt, die sich speziell dieser Gruppe zugewandt haben. Allerdings kann man auch nicht sagen, dass interkulturelle Angebote nur das Publikum erfaßt, das man etwas salopp zum "Multi-Kulti" - Spektrum zählt. An vielen Orten wurde und wird mit Ausstellungen zu interkulturellen Themen die ganze Bandbreite des örtlichen Museumspublikum erreicht. Dies ist - gerade auf regionaler Ebene - keineswegs identisch mit dem, was man gemeinheilig als museumsbesuchendes Bildungsbürgertum ansieht. Wenn Museen interkulturelle Themen und Methoden nicht nur ad hoc, sondern mit einer gewissen Konstanz anbieten,

wären daher recht gute Voraussetzungen für eine langsame Umorientierung und eine Förderung kultureller Toleranz zumindest in diesem Teil der Bevölkerung gegeben.

### **Zusammenarbeit mit Ausländerinnen und Ausländern:**

Auch hierzu gibt es wieder erhebliche statistische Probleme. Es ist nur sehr wenig darüber bekannt, wie stark (hier lebende) Ausländer das Museum als Besucher nutzen. In interkulturellen Projekten, die sich gezielt an Ausländer wenden, sind sie vertreten, wenn das Projekt von einem ausländischen Kulturverein oder einer anderen Einrichtung aus dem Ausländerspektrum mitgetragen wird und - das scheint wichtig zu sein! - wenn entsprechende persönliche Kontakte existieren. Insgesamt sind hier lebende Ausländer aber zu den museumsfernen Gruppen zu zählen. Das heißt, zu ihrer Gewinnung sind Konzepte mit 'langem Atem' erforderlich, die verschiedene Ansprachewege über längere Zeit bündeln. Dies wiederum wird dadurch behindert, dass interkulturelle Museumsarbeit z.Z. eben keine Kontinuität an den Museen hat. Außerdem kommt erschwerend hinzu, dass viele Museen heute durch zunehmende Orientierung ab 'Einschaltquoten' (sprich: Besuchszahlen) eher weniger Interesse haben, neue, eventuell problematische Gruppe zu umwerben.

Wichtig für interkulturelle Museumspädagogik ist sicherlich, die **Begegnung von Deutschen und Ausländern im Museum** zu fördern. Dieses Ziel ist - so plausibel sie auch erscheinen mag - gar nicht so einfach umzusetzen. Es gibt im Grunde wenig Anlässe, aus denen heraus sich Deutsche und Ausländer im Museum treffen könnten.

- Verbreitet sind multikulturelle Museumsfeste, die sich wegen ihres vielfarbigen Programms recht großer Beliebtheit bei einer bestimmten Schicht des deutschen Publikums erfreuen. Diese Feste sind zwar keine interkulturelle Bildung, sie könnten aber dazu animieren, sich darauf einzulassen. Leider fehlt dieses 'Anschlußangebot' in den meisten Fällen.
- Denkbar wäre die gemeinsame Vorbereitung von Ausstellungen, dazu existieren einige Erfahrungen im Modellversuch 'Begegnung mit dem Fremden'.
- Denkbar sind auch Projekte, bei denen sich das Museum als Forum für Deutsche und Ausländer gemeinsam interessierende Fragen zur Verfügung stellt.

Insgesamt muß man aber festhalten, dass diese Seite interkultureller Museumspädagogik - zumindest außerhalb der Großstädte - sehr schwach ausgeprägt ist. Das ist bedauerlich, weil in der Gesellschaft ohnehin Orte der Begegnung zwischen den Kulturen fehlen. Das macht die Zusammenarbeit mit der Schule so wichtig: Sie ist einer der wenigen interkulturellen Kommunikationsorte, auch wenn sie selbst über diesen Zustand wenig begeistert ist. Aber Tatsache ist, dass man sonst nirgends entsprechende Voraussetzungen für eine Verständigung von Menschen unterschiedlichster Herkunft vorfindet. Das Museum sollte das nutzen und der Schule entsprechende Angebote machen, die auf die multikulturelle Situation in Schulklassen eingehen.

### **3. Folgerungen und Perspektiven**

Worin liegt der eigenständige Beitrag von Museumspädagogik im Konzert Interkultureller Bildungsbemühungen und -Aktivitäten? Ich sehe ihn vor allem in der **möglichen Breite der Angebote** und in der **Einbeziehung der historischen Dimension**. Keine Institution bietet so unterschiedliche Programme an - von der Sonderausstellung über indonesisches Schattenspiel über deutsch-ausländische Videoprojekte im Kunstmuseum bis hin zum wissenschaftlichen Vortrag - wie das Museum, und keine Institution erreicht ein so breites Publikum. Sicherlich werden keine militanten Fremdenfeinde ins Museum gelockt, aber es kann einen spürbaren

Beitrag zur Verbesserung des gesellschaftlichen Klimas leisten, was mittelfristig Fremdenfeindlichkeit am wirksamsten den Boden entzieht.

Wesentliche Defizite sehe ich in der mangelnden Kontinuität interkultureller Museumspädagogik. Sie bleibt folgenlos, wenn sie es nicht schafft, das interkulturelle Paradigma zur Selbstverständlichkeit des Museumsalltags zu machen, ebenso wie der Alltagsbezug inzwischen zur Selbstverständlichkeit jeder stadthistorischen Abteilung geworden ist. Die Chancen dafür stehen teils gut, teils schlecht: Schlecht deswegen, weil interkulturelle Museumsarbeit kein großes Gewicht im Konkurrenzkampf der Kulturinstitutionen um Publikumssegmente hat. Ein türkischer Sonntag bringt erheblich weniger Besucher als ein gut gemachter Töpfermarkt. Die Chancen stehen deshalb gut, weil dieses an Publikumszuwächsen ausgerichtete Museumsverständnis ohnehin keine Zukunft mehr hat. Die Besucherzahlen fallen, trotz kostspieliger Werbekampagnen, und gefragt sind Konzepte, die dem Museum auf andere Weise eine gesellschaftliche Bedeutung sichern. Diese Bedeutung kann darin bestehen, den Menschen jenseits von Medien und Konsum eine Orientierung zu vermitteln. Und das ist nicht die Orientierung nach hinten, zur nostalgischen Handwerkerstube und dem fünfziger-Jahre Nierentisch, sondern die Orientierung nach vorn, zur Gesellschaft, wie sie wirklich ist - mit Menschen aus 30 Nationalitäten in einer Stadt mit 30 000 Einwohnern, mit Waren aus ebensovielen Ländern in jedem normalen Supermarkt und mit Einflüssen aus Ländern auf der anderen Seite des Globus, die uns über die Datennetze in Sekundenbruchteilen erreichen. Wenn Museen in dieser Gesellschaft eine Bedeutung behalten wollen, sollten sie Antworten auf die Fragen haben, die mit diesen Entwicklungen verbunden sind. Und dafür wird - mehr denn je - die interkulturelle Museumspädagogik gebraucht. Dafür gibt es jedoch Voraussetzungen: Dass sie sich von zu einfachen Konzepten löst, ihre Tätigkeit reflektiert, sich qualifiziert und endlich lernt, vernetzt zu arbeiten. Von Schulen, Volkshochschulen, Jugendbildungseinrichtungen, 3. Welt-Gruppen, kirchlichen Einrichtungen, vom Fernsehen und vielen anderen Aktiven gibt es viel zu lernen!

---

(1) *Ich beziehe mich auf die Erfahrungen aus dem Modellversuch 'Begegnung mit dem Fremden' des Museumsverbandes Baden-Württemberg, was eine gewisse Überbetonung der Sichtweise von kleinen und mittleren Museen "in der Provinz" mit sich bringt. Außerdem fließen ein Ergebnisse unserer empirischen Erhebung aus dem Jahre 1995. Die Auswertung des Modellversuchs und die Dokumentation der damals stattgefundenen 22 Museumsprojekte wird im Jahr 1997 unter dem Titel "Begegnung mit dem Fremden. Interkulturelle Museumsarbeit in Baden-Württemberg" beim Konrad-Theiss-Verlag, Aalen in der Reihe MUSEUMSMAGAZIN erscheinen. Die Ergebnisse der empirischen Bestandsaufnahme zur interkulturellen Museumspädagogik in Deutschland und im benachbarten Ausland (1995) sind als 'Info-Mappe' gegen Voreinsendung (!) von DM 10.-- zu beziehen bei: Dr. Ulrich Paatsch, [AfeB e.V.](mailto:afeb@gmx.net), Friedrichstr. 10, 69117 Heidelberg, Fon/Fax: 06221/ 168281, eMail: afeb@gmx.NET*

**Autor: Dr. Ulrich Paatsch**

Zuerst veröffentlicht in: Zeitschrift STANDBEIN/SPIELBEIN 10/96

**Copyright: AfeB Heidelberg, 1999, Unveränderter Nachdruck gegen Zusendung eines Belegs gestattet.**